

# Von den Stuttgarter Straßen zum Stuttgarter Wein

Von Helmut Dölker

Alle unsere Städte und die allermeisten Dörfer, auch die kleinsten, haben heute amtlich gültige Namen für ihre Straßen – das weiß jedes Kind; nicht aber wissen alle, daß diese Namen etwas bedeuten sollen und wollen. Schreibt man doch gedankenlos auf einen Brief die Straße, in der der Empfänger wohnt, und nur bei einer ganz komischen Benennung mag man stutzen und sich fragen, wie es wohl dazu gekommen sei und was sie sagen wolle. Im allgemeinen weiß man auch, daß Wohnstraßen nach einem Ort benannt sein können, in dessen Richtung sie führen, oder daß sie die Erinnerung an verdiente Bürger oder große Menschen festhalten sollen. Daß einzelne Wohnquartiere und Stadtviertel mit inhaltlich gleichartigen Namen versehen sind, alle Straßen dort also z. B. nach Fischarten oder nach Obstbäumen, nach Zierblumen oder Insekten, nach fremden Ländern oder anderen Städten, ausgewählt unter besonderen Gesichtspunkten, heißen, nimmt man als gegeben hin. Vielleicht lächelt der oder jener über das nicht sehr geistreiche Verfahren; aber unter den heutigen Verhältnissen schnell wachsender Siedlungen ist es schon verständlich und kaum vermeidbar; eine Straße *muß* ja einen Namen haben, und im Zweifelsfall ist dann dieser Ausweg, der immerhin noch Wohnviertel kennzeichnen kann, am Ende doch besser als etwa die öde Verwendung von bloßen Buchstaben und Ziffern.

Weit weg ist das alles von der ursprünglichen Benennungsweise der Gassen, wie man sie für frühe Zeit wird annehmen dürfen; eine lange Entwicklung hat allem nach stattgefunden. Was sich vielfach beobachten läßt, scheint auch für die Straßennamen zuzutreffen: sie sproßten einmal auf dem trächtigen Boden des frischen Lebens überschaubarer Siedlungen, haben sich über die mannigfachen Wandlungen von Gestalt, Inhalt und Aufgabe unserer Städte und Dörfer hin erhalten und sind dabei meistens eben zu brauchbaren Zeichen und Hilfen herabgesunken, mit denen man sich auch im heutigen Meer der Häuser zurechtfinden kann. Bei genauem Zusehen muß man immerhin sagen, daß sie sich somit doch ihren Hauptzweck noch bewahrt haben; denn stets sollten sie es den Menschen ermöglichen, den gegenseitigen Wohn-

platz ausfindig zu machen. Das war schon die Aufgabe des altüberlieferten Hausnamens wie die des Gassen- und Straßennamens. Ein allgemein einleuchtender Beleg dafür aus ganz anderen Lebensverhältnissen als den europäischen findet sich in der Apostelgeschichte (9, 11), wo dem Ananias „die Gasse, die da heißt die gerade“ als der augenblickliche Wohnplatz Sauls genannt wird; ohne Zweifel hat sich die Gasse durch ihre Geradheit von der üblichen Straßenführung unterschieden und nach dieser sie genügend abhebenden Eigenschaft ihren Namen bekommen. Daß etwa eine Wolfsgasse ihren Namen vom Haus zum Wolf hatte, das darin stand, eine Webergasse von den Webern, die darin wohnten, die Hauptstätter Straße von der Richtstätte, zu der sie führte, braucht keine weitere Erklärung.

Der Sinn der Namen war lebendig und ohne Schwierigkeit verständlich, solange als die sachlichen Gründe galten, welche sie veranlaßt hatten. In dem Augenblick aber, in dem dies nicht mehr der Fall war, hätte auch der Gassenname vergehen müssen. Wenn er es zumeist nicht tat, so trägt die Neigung der Menschen, beim Alten zu beharren, die Schuld daran, und er begann damit, zum bloßen Zeichen abzusinken, zum Zeichen, das zwar gerne benützt wird wie eine Wechselmünze im Alltag, das aber so wenig nach Berechtigung, Sinn und Bedeutung gefragt wird wie diese. Der ehemals sinnvolle Gassenname ist etwas wie ein Museumsstück geworden; er muß sein Genüge in sich selbst finden, weil er zu seiner lebendigen Umwelt keinen Anschluß mehr hat. Nur der besondere Sachverständige, der weiß, daß in jeder Gegenwart auch Vergangenes lebt, und der diesem nachgeht, um jene besser zu verstehen, wendet sich mit Freude dem Museum zu. Im Falle der Straßennamen ist es wohl der Geschichtsschreiber, der sich voll Dank dieser Überbleibsel annimmt und sich von ihnen den Weg in das vergangene Leben seiner Stadt, seines Dorfes weisen, sich von ihnen sein Bild von den Jahrhunderten mit Leben füllen läßt.

Namen von Fluren und Gewanden haben nach dem Gesagten in einer Siedlung zunächst wohl gar keinen Platz. Und doch sind sie allenthalben vorhanden; und wenn der Blick nun auf Stuttgart im besonderen

fallen darf, ist zu sagen, daß sie sich sogar recht zahlreich finden und zwar im eigentlichen alten Stuttgart, also im Kessel um den Nesenbach und den Vogelsangbach, von dem jetzt allein gehandelt werden soll.

Sofort zeigt sich beim Blick auf den Stadtplan allerdings, daß die Straßen, die nach Gewanden benannt sind, alle dort verlaufen, wo die Stadt ursprünglich nicht hinreichte und wo sich ehemals freies Land außerhalb der Stadtmauer erstreckte. Die Namen der Gewande sind also keineswegs einfach künstlich herbeigeht, weil die wachsenden Straßen Namen haben mußten, sondern sie haben sich dort natürlich vom Flurnamen zum Straßennamen gewandelt, als sich die Stadt über die einstigen umliegenden Gefilde immer weiter ausdehnte und diese mit Häusern überdeckte. Ganz von selber geben in solchem Fall Straßennamen dem Forscher also Aufschluß über die Lage der alten Gewande und, falls er Glück hat und ihm die Namen etwas aus der Vergangenheit erzählen, auch über ihre Geschichte, ihre Bebauung und ihre Nutzung.

Im Gebiet des alten Stuttgart von Gewanden zu sprechen, kann zu Mißverständnissen führen. Im allgemeinen verbindet sich mit dem Wort doch der Begriff des Ackerlands. Das aber gab es in dem unebenen, engen Tal so gut wie keines. Was man hier erwarten kann, ist in Anbetracht der geologischen und der landschaftlichen Gegebenheiten Weinbauland, und tatsächlich wurde viel Wein in Stuttgart gekeltert; das ist eine geschichtliche Tatsache. Nicht umsonst wohl kannte man im 18. Jahrhundert das folgende Verschen über den reichen Weinertrag:

„Si on ne cueilloit à Stuttgart les Raisins,  
La Ville iroit se noyer dans le Vin.“

(„Wenn man zu Stuttgart nicht einsamlete  
den Wein,  
Würde die Stadt bald im Wein ersäufet seyn.“)

Man tut also wohl gut daran, hier eher von „Halden“ oder auch „Bergen“, wie die Alten sagten, zu sprechen, und in der Tat sind es die Straßennamen mit -halde oder -berg in der Mitte, die den Wegweiser für die weiteren Überlegungen abgeben.

Stadtplan und Adreßbuch kennen folgende Flurnamen auf -berg beziehungsweise -halde, die in Straßennamen weiterleben: Altenberg, Ameisenberg, Azenberg, Gebelsberg, Hasenberg, Himmelsberg, Kornberg, Kriegsberg, Mönchberg (später Mönchhalde), Reinsburg (früher häufig auch Reinsberg), Reichenberg, Relenberg, Schellberg, Schülensberg, Schwarenberg, Sonnenberg, Staffenberg, Strohhberg,

Vordernberg; Afternalde, Diemershalde, Eckartshalde, Ehrenhalde, Mönchhalde (früher Mönchberg), Pleckethalde, Werfmershalde, Wernhalde, Wolframshalde, Winterhalde (heute nicht mehr als Straßennamen).

Etwas verändert gegenüber ihrer ursprünglichen Form leben in Straßennamen noch fort der Schülensberg als Im Schüle, die Wolframshalde als Wolframstraße; und von den alten hergehörigen Namen haben der Eßlinger Berg und der Mühlberg keinen Niederschlag in heutigen Straßennamen gefunden; sie sind deshalb in der obigen Liste nicht aufgeführt.

Auf Grund allgemeiner Erkenntnisse der Flurnamenforschung ist, wie bereits angedeutet, anzunehmen, daß bei den natürlichen, wirtschaftlichen und sprachlichen Gegebenheiten der Stuttgarter Landschaft die Bezeichnungen auf -berg und -halde von vornherein auf ehemaligen Weinbau an dieser Stelle schließen lassen. Wer die aufgeführten, in Straßennamen fortlebenden Flurnamen nun auf einem neueren Stadtplan (mit Höhenlinien) farbig anzeichnet, findet ohne Schwierigkeit, daß sich die Straßen alle an zum Teil hohen und steilen Hängen oder in ihrer unmittelbaren Nähe beziehungsweise in Richtung darauf hinziehen und daß diese Hänge, geologisch zumeist in den sog. Bunten Mergeln oder auch in den Gipsmergeln liegend, fast alle Süd-, West- oder Südwestlagen haben; ausgesprochen schlecht liegt wohl nur die Winterhalde. Auf einem Markungsplan älterer Herkunft, auf dem noch keine modernen Straßenzüge die natürlichen Zusammenhänge stören und die Flurnamen auf die zugehörigen Stücke geschrieben sind, läßt sich das alles noch viel deutlicher ablesen.

Die Austragung auf dem Stadtplan zeigt nun aber noch etwas ungemein klar, nämlich eine eigenartig enge Ansammlung von -berg- und -halde-Namen im äußeren Teil des Talkessels, ungefähr von einer Linie vom Hegelplatz über den Schloßplatz zum Charlottenplatz aus nach Nordosten. Hier finden sich immerhin nahezu zwei Drittel aller oben aufgeführten Namen zumeist auf der linken, doch auch auf der rechten Talseite, mehrere davon dicht nebeneinander. An den Hängen des nordwestlichen Höhenzugs sind es Kornberg, Azenberg, Relenberg, Ehrenhalde, Schülensberg, Himmelsberg, Kriegsberg, Vordernberg, Mühlberg, Wolframshalde, Mönchhalde (Mönchberg), Eckartshalde, an denen des südöstlichen Höhenzugs Eßlinger Berg, Werfmershalde, Diemershalde, Ameisenberg, Schwarenberg. Das restliche Drittel verteilt sich über alle übrigen Talhänge von Heslach her mit der hochgelegenen Afternalde, dem Gebelsberg, der Reinsburg (Reinsberg) über die Ge-



gend des Westbahnhofs mit dem Hasenberg, der Winterhalde und der Pleckethalde bis hinüber an den südöstlichen Höhenzug mit dem Sonnenberg, dem Reichenberg, dem Altenberg und der Wernhalde.

Wer die Namen auf ihren sprachlichen Inhalt untersucht, findet, daß im Bestimmungswort nicht selten ein Eigenschaftswort steckt, das Lage oder besondere Eigenschaft bezeichnet, oder daß Hauptwörter Entsprechendes besagen: Afternhalde (d. i. hintere Halde), Pleckethalde (d. i. bleckende Halde, wobei wohl an offenliegenden Fels zu denken ist), Vordernberg, Altenberg (d. i. früheste Rebanlage in der nächsten Umgebung), Winterhalde (d. i. winterliche Lage), Sonnenberg (d. i. sommerliche Lage), Hasenberg und Ameisenberg (nach den Tieren), Mühlberg (nach der Lage über der ehemaligen Tunzhofer Mühle), Staffenberg, Stroberg, Schellberg (von der Lage des alten Hochgerichts).

Sollte der aufmerksame Leser hier die Ehrenhalde, den Kornberg und den Kriegsberg vermissen, so mag er erfahren, daß der Kornberg einmal Kuonenberg hieß und auf einen Kuno zurückweist, die Ehrenhalde aber entstellt ist aus einer ursprünglichen Herrenhalde. Was den Kriegsberg betrifft, so muß die Deutung dieses altüberlieferten Flurnamens vorläufig noch offen bleiben, da bisher unbekannt ist, in welchem Krieg oder Streit er seinen Grund hat.

Es ist nun auffallend, daß die hier gedeuteten Namen so gut wie alle außerhalb des oben als Sammelplatz bestimmter Flurnamen angegebenen Raums liegen, und daß die dort gelegenen fast einheitlich Personenangaben im Bestimmungswort enthalten. Von Kuno im späteren Kornberg und von den Herren, das sind geistliche Herren, in diesem Fall die Zisterziensermönche des Klosters Kaisheim bei Donauwörth, in der später entstellten Ehrenhalde war schon die Rede. Dietmar, Eckart, Werkmann, Wolfram in Diemers-, Eckarts-, Werfmers- (ursprünglich Werkmanns-) und Wolframshalde tragen ihre Personenbedeutung offen zu Tage. Im Azenberg steckt der altdeutsche Personennamen Azo, in späterer Form Atz, und daß hinter dem Schülensberg und dem Himmelsberg wohl frühe Familiennamen Schühelin und Himmelin, hinter dem Relenberg der altdeutsche weibliche Rufname Renlint, hinter dem Schwarenberg aber eine genitivische Form mit verkürztem Geschlechtswort „des Wahren Berg“ zu suchen sind, sagen die frühesten archivalischen Belege dieser Namen aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Es bleibt noch der Mönchberg, der später zur Mönchhalde wurde und der eindeutig und unbezweifelbar auf geistliche Personen weist.

Ein paar zusätzliche Beobachtungen und einige sachliche Überlegungen führen nun noch etwas weiter. Es fällt auf, daß der umrissene Namenbezirk am nordwestlichen Höhenzug ziemlich genau am alten Herdweg, heute noch unter demselben Namen von Hegelplatz zur Doggenburg verlaufend, nach Südwesten hin sein Ende findet und einer Reihe von Flurnamen ganz anderen Inhalts Platz macht. Wie mit einem Schlag setzen hier Namen ein, die von Waldrodung und Bewaldung sprechen, nämlich Hartungsreute (jetzt Hauptmannsreute), Hoppenlau (-lau d. i. Loh in der Bedeutung von kleiner Wald), Falkert (aus Falkhart, -hart d. i. Wald, insbesondere Weidewald), Forst (d. i. große Waldung in königsherrschaftlichem Besitz). Nebenbei gesagt: auch diese Fluren haben alle ihr Fortleben in Straßennamen.

Dieser Einschnitt, der einmal in der Bewirtschaftung dieser Gegenden bestanden haben muß, stellt die Frage nach dem Zeitpunkt und nach dem Grund. Da wäre es nun von hohem Wert, wenn man Näheres darüber wüßte, welche Personen in dem besonderen Flurbezirk von oben gemeint waren. Die meisten dieser Flurnamen gehören durchaus zu den am frühesten belegten der Markung Stuttgart, sind also seit dem 13. und 14. Jahrhundert schriftlich überliefert; nach den darin auftretenden zugehörigen Menschen wäre also auch spätestens vom 12. Jahrhundert an zu suchen. Da die Hanglagen, um die es hier nun geht, zu nichts als zum Weinbau zu gebrauchen waren, dieser aber im Stuttgarter Gebiet um 1150 noch nicht von kleinen Leuten betrieben werden konnte, müßten dabei Personen im Spiel gewesen sein, die ihn sich leisten konnten, also vermutlich nicht dem gewöhnlichen Volk angehörten.

Keine Schwierigkeiten gibt es in der Hinsicht bei den Mönchen des Mönchbergs; allem nach waren sie vom Kloster Lorch im Remstal, das enge Verbindungen zum nahen Münster am Neckar hatte. Auch die Herren von Kaisheim waren frühe da – an ein anderes Stück in derselben Gegend, das ihnen gehörte, erinnert der Straßennamen Im Kaisemer (d. i. im Kaisheimer). Die Schühelin werden eine der führenden Familien im nahen Esslingen gewesen sein. Aus bestimmten Gründen darf wohl auch der Name Himmelsberg von einem Familiennamen hergeleitet werden. Atz ist in der Familie der Grafen von Calw geläufig, auf deren Hereinwirken in die Gegend es auch sonst Hinweise gibt. Verwunderung erregt natürlich der Fraunamen Renlint in Relenberg; auch er scheint in einer hochadeligen Familie jener Jahrhunderte vorgekommen zu sein. Bedauerlicherweise

lassen sich bisher die Eckart, Dietmar, Wolfram und Werkmann persönlich nicht festlegen. Man dürfte aber wohl nicht fehlgehen, wenn man auch für sie auf gesellschaftlich und wirtschaftlich bedeutende Persönlichkeiten schließt.

Selbstverständlich waren die bisher behandelten Lagen auf die Dauer nicht die einzigen Weinbauhalden im Stuttgarter Kessel. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert wurden wohl überall Reben gebaut, wo überhaupt ein Ertrag noch erwartet werden konnte, auch wenn er gering war; anders wäre wohl auch der angeführte französische Reim nicht aufgekommen. Auch die soeben genannten Fluren mit Rodungs- und Waldnamen tragen jetzt weithin Reben. Fast jede Nennung eines alten Gewands in Straßennamen führt auf die Spur von Weinbau sicherlich in diesen späteren Jahrhunderten, so etwa – wenige Beispiele sollen genügen – in Heusteigstraße, Fangelsbachstraße, Rötestraße, Vogelsangstraße, Lehenstraße und natürlich in Weinsteige. Doch ist auch für den Neuling im Flurnamenstudium ohne weiteres klar, daß diese Namen anders als die vorhin behandelten gartet sind und *ursprünglich* nicht auf den Weinbau zielen.

Die letzten Stuttgarter Wingerter machten auch stets einen deutlichen Unterschied zwischen den Gewanden, in denen eben auch Wein gebaut wurde, und denen, die von Natur schlechthin für den Rebbau bestimmt schienen und so gut wie ausschließlich diesem dienten. Das waren vorwiegend die Gewände, deren Namen auf -berg oder -halde ausgehen, und unter ihnen vorzüglich wieder die in dem oben besprochenen besonderen Teil der Markung. „Schokoladeseite“ nannte man diese guten Lagen im 19. Jahrhundert.

Sollte diese Besonderheit von Lage und Benennung noch weitere Schlüsse gestatten? Um die Frage beantworten zu können, sollte man sich zuerst noch ein wenig über die frühe Geschichte des Stuttgarter Tals unterrichten. Auch dazu helfen die Namen und an erster Stelle der der Stadt selbst. Als Stuoakarten kommt er zum erstenmal 1160 vor (Hugo de Stuoakarten); er lautet 1229 Stutkarcen und 1286 Stuoatgarten. Es gibt keinen Zweifel über die sprachliche Deutung, da archivalische Überlieferung und mundartliche Aussprache (Schtuagert) einwandfrei zusammenstimmen und nicht im Widerspruch zu der Ursprungssage für die Stadt stehen. Mit aller Wahrscheinlichkeit darf man im Talgrund bei der Stiftskirche den Platz eines Stutgartens (mittelhochdeutsch *stuot* meint eine Herde Zuchtperde) vermuten, der seit dem 10. Jahrhundert in herzoglichem Besitz war;

mit ihm wird der alamannische Herzog Luitolf, der Sohn Ottos I., in Verbindung gebracht. Ins 12. Jahrhundert weisen baugeschichtliche Spuren der Stiftskirche, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts zur dreischiffigen Basilika ausgebaut worden zu sein scheint. Damals muß also eine Siedlung mit größeren Ansprüchen im Tal bestanden haben, die 1286 „die stat Stuoatgarten“ heißt und in der Auseinandersetzung zwischen der Reichsgewalt und Eberhard dem Erlauchten eine Rolle spielt. Wahrscheinlich bestanden damals zwei bäuerliche Kleinsiedlungen, die ihrem Namen nach zeitlich viel weiter zurückreichen müssen, nicht mehr, nämlich Tunzhofen auf dem Gelände des heutigen Güterbahnhofs und Immenhofen in der Gegend des Wilhelmsplatzes; ihre Einwohner waren vermutlich damals bereits in die neue Stadt hineingesiedelt worden.

Vom Weinbau im Tal zeugt die Urkunde von 1229, in der Stuttgart zuerst als Ort genannt wird. In ihr bestätigt Papst Gregor IX. dem Kloster Bebenhausen seine dortigen Besitzungen, und daß es sich dabei gerade in Stuttgart nur um Weinberge gehandelt haben kann, ist kaum zu bezweifeln; andere Güter hätte das Kloster anderswo bessere bekommen können. In diesem Zusammenhang erinnert man sich an den Mönchberg (Mönchhalde) und an den frühen Besitz des Klosters Kaisheim in den besten Lagen, von dem oben die Rede war, und man kann die Frage stellen, ob der Weinbau nicht überhaupt durch die Mönche ins Stuttgarter Tal gebracht worden ist. Manches spricht dafür; denn von den guten Weinbaulagen war die Mönchhalde eine der besten, und es ist wohl anzunehmen, daß nur die besten Bedingungen zur Anlage der ersten Rebkulturen lockten. Daß gerade die Lorcher Mönche dafür verantwortlich sein sollten, läßt sich daraus schließen, daß dieses Kloster im 13. Jahrhundert ganz ausgedehnten Weinbergbesitz an den Halden über Tunzhofen hatte. Nun läßt sich auch ein Schluß wagen auf den terminus post quem, auf den Zeitpunkt, vor dem das alles wohl nicht hatte sein können. Es wäre das Gründungsjahr des Klosters Lorch 1102. Als eine seiner frühesten Stiftungen erhielt es von den Staufen, seiner Gründerfamilie, den Ort Münster am Neckar. Zwischen diesem und dem Weiler Tunzhofen bestanden auf dem Weg über die gemeinsame Mutterkirche zu St. Martin auf der Altenburg beim Römerkastell Cannstatt Zehntbeziehungen, und mit deren Hilfe mögen die Lorcher ihren Weg nach Tunzhofen gefunden und dabei die dortigen Halden als geeignet für den Weinbau erkannt haben. Das neue Kloster brauchte Weinbergbesitz, und es mag deshalb so rasch wie möglich

die ersten Kulturen auf der ihm nun nahegerückten Markung Tunzhofen angelegt haben. Andere große Herren scheinen gefolgt zu sein, und andere Klöster dürften bald Stiftungen erhalten oder Eigentum erworben haben. Einzelne weitere Versuche können in der Folge auch an anderen geeigneten Hängen ums Stuttgarter Tal gemacht worden sein; an den Namen mit -berg und -halde lassen sich die Stellen erkennen. Die Tatsache aber, daß diese so gearteten Namen in der für die früheste Zeit anzunehmenden Markung Tunzhofen – weiter oben im groben beschrieben als nordöstlich einer Linie vom Hegelplatz zum Schloßplatz und zum Charlottenplatz gelegen – auffallend gehäuft und noch besonders dadurch ausgezeichnet erscheinen, daß sie mehr als anderswo mit Personenangaben, wohl Hinweisen auf die Besitzer, verbunden sind, legt es nahe, hier nicht nur den ersten großen Anstoß zum Weinbau zu sehen, sondern wegen der gleichartigen Namengebung, gewissermaßen im Sinne einer Zeitströmung, einer Mode, auch die Gleichzeitigkeit des Vorgangs an verschiedenen Stellen der Markung Tunzhofen im 12. Jahrhundert zu erkennen. Als später – allzu lange nachher war es wohl nicht, vermutlich noch im 14. Jahrhundert – die jenseits des Herdwegs anstoßenden Markungsteile auch zu Weinbergen gemacht wurden, ging man anders vor; die Flurnamen sprechen hier vom Zustand vor der Anlage der Weinberge, denn die Zeit der ersten Kulturen und ihre Art der Namengebung war vorbei.

Mit diesem ersten Weinbau im Tunzhofer Gebiet war die wirtschaftliche Entwicklung des Stuttgarter Tals

für die Zukunft bestimmt, ja überhaupt erst der Grund für seine wirtschaftliche Lebensfähigkeit gelegt worden. Zum Feldbau konnte der Talboden höchstens für zwei oder drei (so viele könnten es allerhöchstens gewesen sein) kleinere Weiler, wie die hier schon genannten, ausreichen, niemals für eine Stadt. Erst dadurch, daß man die Talhänge zur Rebkultur auszunutzen gelernt hatte, war es überhaupt möglich, im Anschluß an eine herrschaftliche Burg eine größere Zahl von Menschen als Bürger einer Stadt anzusiedeln.

Der Hof und seine Diener in der Territorialverwaltung auf der einen Seite, Weingärtner, Handwerker und Gewerbetreibende auf der andern – das waren die zwei großen Gruppen der städtischen Bevölkerung von Stuttgart über die Jahrhunderte hin. Beide Gruppen sind dahingegangen oder haben sich heute fast zur Unkenntlichkeit gewandelt. Sichtbar geblieben sind jedoch (abgesehen von der Stadtanlage selbst) in manchen Gebäuden, wenn auch nur in restaurierter Form, die greifbaren Reste der einen, in den noch jetzt bis dicht an den Hauptbahnhof heranreichenden Weinbergen die der anderen. Im übrigen zeugen Namen von Straßen und Plätzen von der Vergangenheit, und angesichts der Bedeutung des Weins für die Geschichte seiner bürgerlichen Wirtschaft – und seiner Wirtschaftchen, in denen er ausgeschenkt wurde –, ist es erfreulich und tröstlich, daß sich auch das Stuttgart von heute mit seinen zugewachsenen Dörfern rühmen darf, zu den größten Weinbaugemeinden Deutschlands zu zählen.

## Weinherbst

So ganz in Rebengärten eingetaucht  
Reift rings das Land in runder Frucht empor.  
So noch von letzter Sonne warm umhaucht  
Steht reicher Weinherbst und ein später Flor.

Die Kufen rollen aus den Kellern schon,  
Bald fängt die Lese an, das Pressen, Keltern.  
Das weite Weinland summt im Ernteton,  
Gemeinsam jubeln Mägde, Kinder, Eltern.

Wir fahren aus der Stadt hinaus und sehn  
Die vollen Hügel und die Last der Trauben –  
Der junge Wein umfängt mit wildem Wehn  
Des Jahres letztes Fest in offenen Lauben.

*Max Reuschle*